

Ergebnissicherung und Learnings aus der Werkstatt „Synodalität“ der KAMP am 29.1.2026

Einige Gedanken und Erfahrungen zur Synodalität aus dem Chat

- Synodalität ist eine Ressource der Hoffnung
- Von der Parlamentskultur zur Konsentkultur!
- Synodalität ist nicht neu.
- Synodalität ist eine Haltung!
- Synodalität ist kein Alibi!
- Synodalität muss zur Erfahrung werden!
- Synodalität als Bereicherung
- Synodalität muss erfahrbar werden und glaubwürdig sein, nicht nur reden über ..., sondern Methode ist Inhalt und umgekehrt.
- Synodalität muss eingeübt werden - das braucht (viel) Zeit.
- Synodalität reicht über den Raum der Kirche hinaus ...
- Umgang verändert Haltung.
- Synodalität muss besser an der Basis verortet werden.
- Synodalität ist nicht nur ein „Kirchen-Thema“. Im Kern bedeutet Synodalität eine menschliche Umgangsform in horizontaler Dimension von Mensch zu Mensch sowie in vertikaler Dimension von Mensch zu Gott und von Gott zu Mensch.
- Rollenklarheit ist (mit)entscheidend.
- Der Begriff Synodalität muss konkret werden. „An den Früchten werdet ihr sie erkennen“. Um eine neue Kultur des Hörens zu schaffen, braucht es jeden einzelnen von uns. Eine Bündelung der Ressourcen der DBK, des ZdK, des Synodalen Weges, der Bistümer, der Rätestrukturen in Deutschland gemeinsam mit dem Synodensekretariat ist erwünscht.
- Die Frage der christlichen Berufung (nicht nur der Berufung zu einem hauptberuflichen Dienst oder Amt in der Kirche) ist noch zu wenig beleuchtet in Bezug auf Synodalität.
- Synodalität ist auch Demokratieschulung und -Erfahrung für gesellschaftliches Engagement.
- Synodalität braucht Beziehung und Zeit.

Workshops zu einzelnen Themenbereichen

Beobachtungen zum Workshop „Gespräch im Geist“

Im Workshop wurde benannt, dass das „Gespräch im Geist“ in kleinen Gruppen besonders gut gelingt, während es im größeren Plenum schnell an Tiefe verliert. Die Methode lebt von Struktur: eine erste Runde mit persönlichen Äußerungen, anschließend Stille, dann Einlassungen zu Gehörtem. Die Teilnehmenden beobachteten jedoch, dass diese zweite Phase häufig in Diskussionen übergeht. Wie kann man diesen Übergang besser gestalten?

Mehrere Stimmen betonten die Notwendigkeit einer klaren Anleitung und einer souveränen Moderation, um den Geist der Übung zu wahren. Wesentliche Einsicht: Geistliches Hören braucht Übungsraum; im Pfarrgemeinderat etwa fehle dieser oft, weil die Beteiligten, z.B. nach einem langen Arbeitstag, erschöpft seien. Gleichzeitig wurde betont, dass das synodale Gespräch ein Gegenentwurf zu hierarchischen Kommunikationsformen sein könne: gleiche Redeanteile, sichtbare Zeitbegrenzungen (z. B. durch Sanduhren markiert) und Selbstregulation fördern Gleichwertigkeit.

Die Teilnehmenden identifizierten mehrere Gelingensbedingungen:

- Geistliche Gespräche benötigen Zeit und gemeinsames Commitment.
- Ein einführender Schrifttext soll thematisch passen, aber nicht manipulativ wirken – er öffnet den Raum.
- Eine kurze, klare Hinführung („Basiskatechese“) kann verdeutlichen, dass alle Beteiligten geistbegabt sind.
- Leitung ist wesentlich: Sie hält den Prozess offen und schützt ihn vor Meinungsdurchsetzung oder Instrumentalisierung.

Fünf als zentral empfundene Kernhaltungen wurden aus einem Bistum benannt:

- wohlwollendes Zuhören
- andere Meinungen gelten lassen
- die eigene Meinung im Dialog entwickeln statt mitbringen
- den Suchprozess offenhalten
- darauf vertrauen, dass Ergebnisse sich zeigen dürfen, ohne verfügbar gemacht zu werden.

Im Blick auf die Praxis stellte sich die Frage, wie sich diese Haltung vertiefen und in Strukturen verankern lässt. Langfristig, so die Beobachtung eines Teilnehmers, verändert die Übung die eigene Aufmerksamkeit und das Zuhören – sie prägt den Alltags-Habitus über den konkreten Gesprächskontext hinaus.

Beobachtungen zum Workshop „Unterscheidung der Geister“

Die Leitfrage des Workshops war: Findet eine Unterscheidung der Geister in den synodalen Gremien der Bistümer statt?

Die Antworten waren sehr unterschiedlich: In einigen Bistümern werden die Gremien als eine „Blase“ erlebt, in der politisch diskutiert wird, im Endeffekt entscheidet der Bischof. Andere berichten davon, dass langsam und schrittweise eine Veränderung des Stils und der Kultur stattfindet. Das Gespräch im Geiste wird als gute Erfahrung beschrieben, bei der dann auch leise Stimmen zu hören sind.

In einigen Bistümern gibt es bereits längere Erfahrungen mit synodalen Ordnungen und Praxis, u.a. verbunden mit der Konsentmethode (Soziokratie) und Selbstbindung des Bischofs an die Entscheidungen. Jedoch: „Synodalität zu denken bedeutet nicht, Synodalität auch zu leben.“

Als offene Themen werden benannt: Umgang mit unterschiedlichen Hierarchieebenen in synodalen Gremien; wie kann Sachkenntnis gesichert werden (bestimmte Perspektiven sind nicht vertreten)?

Beobachtungen zum Workshop „Vielfalt und Repräsentation“

Die Zusammensetzung von synodalen Gremien bleibt eine Herausforderung. Es ist schwierig, alle Betroffenen bzw. relevanten Gruppen angemessen zu berücksichtigen. Zu groß darf ein Gremium nicht werden, damit es arbeitsfähig bleibt. Viele Menschen sind auch nicht durch Verbände, Gruppen etc. organisiert. Möglich ist: zu einzelnen Sachfragen Betroffene punktuell anzuhören bzw. einzubeziehen; Menschen aus unterrepräsentierten Gruppen hinzu zu berufen; einen Teil der Sitze per Losverfahren durch Interessierte ohne Gruppenanbindung zu besetzen.

Manchmal wird aber auch „von oben“ eine breitere Beteiligung blockiert. Weiterhin ist darauf zu achten, dass nicht zu viele kirchlich Angestellte/Hauptamtliche in den Gremien sitzen.

Ergebnisse der Workshop-Phase II

„Wie kann das, was wir über Synodalität gehört und erarbeitet haben, umgesetzt werden? Was ist der nächste Schritt – und was brauchen wir dafür?“

Praktische Umsetzung synodaler Prinzipien

Im Zentrum stand die Frage, wie Synodalität konkret Gestalt annehmen und in Strukturen sowie Haltungen verankert werden kann. Es wurde angemerkt, dass andere Länder in der Umsetzung bereits fortgeschrittener seien. Synodalität gelinge nicht primär durch theoretische Reflexion, sondern durch praktisches Tun. Wichtig sei, Synodalität nicht als isoliertes Thema, sondern entlang bestehender inhaltlicher oder organisatorischer Fragen zu üben: Bei jeder Aufgabe prüfen, ob und wie synodales Vorgehen möglich ist.

Auseinanderklaffen von Anspruch und Realität

Kritisch beleuchtet wurde die Diskrepanz zwischen synodalem Anspruch und diözesaner Praxis. Synodale Prozesse erscheinen teils ungleich oder willkürlich initiiert, abhängig von

der Leitungsebene. Entscheidungen ohne Rücksprache oder wenn sie erst aus der Kirchenzeitung bekannt werden, empfanden Teilnehmende als dem synodalen Geist widersprechend. Konsens war: Synodalität muss als Grundhaltung mit Transparenz, Partizipation und gemeinsamer Verantwortung institutionalisiert werden.

Herausforderungen der Haltung

„Haltung“ wurde als potenziell starr hinterfragt, im Grunde nicht veränderbar etwa bei Menschen mit z.B. rechtspopulistischem Hintergrund. Synodalität erfordert zunächst eine Persönlichkeitsentwicklung und Lernbereitschaft von Menschen als Grundvoraussetzung. Entscheidungsfreudige Leitungspersonen müssen Synodalität fördern und einüben; Entscheidungen bedürfen struktureller (z.B. kirchenrechtlicher) Verankerung. Ohne dies bleibe alles bei „Weichheit“ und einer Abhängigkeit von individueller Entscheidungsmacht.

Ausblick und nächste Schritte

Das Thema Synodalität ist sehr vielfältig: Beim Workshop hat sich wieder einmal gezeigt, dass es sehr, sehr viele Aspekte gibt, auf die man achten muss, um nicht einseitig zu werden.

Synodalität anwenden, nicht verordnen! Methoden lernen, echte Begegnung jenseits der „Blase“ fördern, Strukturen schaffen (durch Leitung)! Partizipation fördert relevante Themen zutage (nicht nur innerkirchlich), die es aufzugreifen gilt.

Es zeigt sich eine große Ungleichzeitigkeit (in den Diözesen in Deutschland, aber auch in Europa), was die Bereitschaft angeht, sich auf Synodalität einzulassen. In Asien zeigt sich eine Bereitschaft zum *learning by doing*, also Synodalität nicht isoliert, sondern an gesellschaftlichen (und kirchlichen) Zukunftsthemen erproben!

Blockaden werden da wahrgenommen, wo Kontrollverlust befürchtet wird → diese Angst gibt es auf allen Ebenen und bei unterschiedlichen Akteur:innen (nicht nur Klerikern).

Es wird der Wunsch nach Integration und Koordination der verschiedenen Initiativen zur Synodalität geäußert. „Die Verbindung der verschiedenen synodalen Wege macht letzten Endes Synodalität aus.“

Es gibt den Wunsch der Teilnehmer:innen nach weiterem online-Austausch und der Sammlung und Bereitstellung von Informationen.